

UWE GOERITZ

Zwei Frauen
unterm
Sternenbanner



HISTORISCHE ERZÄHLUNG

Inhaltsverzeichnis

Zwei Frauen unterm Sternenbanner
Am Kanonenfluss
Splitter der Erinnerung
Totes Land, mit Schnaps bewässert
Wie sage ich es meinem Kind?
Sternenregen und Mondlicht
Auf unsicheren Straßen
Ängste in der Nacht
Verschlungene Wege führen auch zum Ziel
(K)eine von ihnen?
Südliche Pfade
Schiff ahoi!
Zweierlei Blut
Auf dem Mississippi
In der Falle!
Cotton Girl
Schutzlos ausgeliefert
Joshua
In der Gewalt von Monstern!
Am Ende des Weges?

Der Duft der Freiheit
Auf der Flucht
Gefangen oder frei?
Glaubensfragen
Mit ein bisschen Hilfe einer Freundin
Ein Pfad der Angst
Geburtstag mal anders
Glück muss man haben
Wieder vereint?
Seltsame Sitten
Afrikanische Rückblicke
Auf dem Weg in die Katastrophe?
Der große Knall!
Irgendwo im Nirgendwo
Sind wir in Gefahr?
Zwischen Leben und Tod
Der Ratschlag der Ahnen
Der sitzende Fuchs
Das Ende der Sioux?
Ein Ding erwacht zum Leben
Weihnachten für alle?
Ein neuer Weg?
Südwärts in Waffen!
Nachts in der Prärie

Neue und alte Freunde
Ein Wiedersehen in Kansas
Heiße Nächte in Fort Scott
Entlang der Texas Road
Stell dich deiner Angst!
Die Löwen vom Cabin Creek
Normalität und dunkel Vorahnungen
Vernunft und Unvernunft!
Der letzte Kampf?
Gettysburg
Der heiße Hauch des Todes
Im Niemandsland
Mit Ifunanyas Hilfe
Ein schmerzvoller Heimweg
Dasselbe Blut!
Unter dem Sternenzelt
Gegen den Alb!
Entscheidungen dafür oder dagegen
Kansas Rose
City of Kansas
Die fliegende Concord
Ein kraftvolles Lied
Botschaften des Herzens
Verbundene Herzen

Stille Weihnacht?

Eine unkonventionelle Familie

Neues Jahr, neues Glück?

Neue Wege!

Zweifel und Glück

Zeitliche Einordnung der Handlung:

Zwei Frauen unterm Sternenbanner

Die USA im Jahre 1862. Der Bürgerkrieg zerreißt das Land in Norden und Süden. Clara hatte erwartet, dass sie so weit im Norden und kurz vor der Grenze zu Kanada von den Auswirkungen dieser Auseinandersetzung verschont bleiben würde, doch dann bricht ihre Partnerin, die ehemalige Sklavin Rose, auf, um ihre Mutter aus der Sklaverei zu befreien, doch schnell stellt die junge Frau fest, dass dies ein tödlicher Einfall gewesen war. Schließlich ist auch Clara gefordert, zur Waffe zu greifen und sich dem Feind entgegenzustellen.

In der Fortsetzung der Erzählung „Eine Gräfin in Amerika“ sind die Freundinnen gezwungen, sich dem unausweichlichen Schicksal zu stellen. Maria, die seit über zehn Jahren bei den Dakota lebt, Rose, die entflohene Sklavin und Clara, die im Süden gesuchte Mörderin, müssen jede an ihrem Platz um ihr berleben kämpfen.

Die handelnden Figuren sind zu großen Teilen frei erfunden, aber die historischen Bezüge sind durch archäologische Ausgrabungen, Dokumente, Sagen und Überlieferungen belegt.

1. Kapitel

Am Kanonenfluss

Donnernd rauschte das Schmelzwasser des Winters in dem ohnehin schon sehr breiten Fluss gen Südosten dahin. An seinen beiden Ufern lag noch Schnee, der nur langsam dem Frühling wich und am Himmel zogen dunkle Wolken schnell in Richtung Westen davon.

In der Art, wie Wasser und Wolken sich zu unterschiedlichen Ziele hinbewegten, so entfernte sich auch der Norden des Landes immer mehr vom Süden. Nicht räumlich gesehen, sondern eher in den Ansichten der Menschen.

Es war Anfang April des Jahres 1862, Clara saß auf einem Stein und blickte in die schaumigen Fluten.

Im Moment machte der Fluss seinem Namen alle Ehre. Es klang wirklich wie das Donnern von Kanonen, aber Clara wusste nur zu gut, dass dieser Name nur einem Missverständnis geschuldet war. Die französischen Siedler hatten hier einst viele Kanus auf dem Wasser gesehen und durch einen Übersetzungsfehler vom französischen zum englischen war aus dem Canoë Rivière, dem Kanufluss, dann der Cannon River, der Kanonenfluss geworden.

Sie strich durch ihr langes dunkelblondes Haar und dachte an einen anderen Fluss zurück. Vor fast genau dreizehn Jahren war sie auf ihrer halsbrecherischen Flucht über die halbfertige Marienbrücke nur knapp den preußischen Soldaten entkommen, die den Maiaufstand 1849 in Dresden blutig niederschlagen wollten. Erneut sah sie die Elbe vor

sich und Heinrich, ihren Freund, der einst mit ihr geflohen war.

Aber das hier war nicht Sachsen, sondern Minnesota. Und es war auch nicht die Elbe. Clara wusste, dass dieses breite Gewässer irgendwo in den Mississippi mündete und in diesem noch viel mächtigeren Strom hatte der geliebte Freund sein nasses Grab gefunden. Eine Träne lief bei dieser Erinnerung über ihre Wange.

Aus ihrer Trauer um den Geliebten riss sie das fröhliche Lachen eines Kindes heraus. Sie drehte ihren Kopf und blickte dorthin zur Seite.

Rose spielte mit ihrer Tochter Fanny Mae an einer kleinen Bucht. Die Zehnjährige hatte in den letzten Tagen aus Holz ein kleines Boot geschnitzt und Rose half momentan ihrer Tochter dabei, dieses Schiffchen zu Wasser zu lassen.

Die beiden hatten denselben wundervollen terrakottafarbenen Hautton, der hier hoch im Norden so selten zu sehen war und der so viel schöner war, als ihr eigener blasser Teint des vergangenen Winters.

Vor mehr als zehn Jahren hatte sie Rose zuerst kennen und danach lieben gelernt. Seit dieser Zeit waren sie unzertrennlich und ein Paar.

In der Verlängerung ihrer Blickrichtung konnte Clara die Häuser der Siedlung erblicken. Ebenfalls vor zehn Jahren hatte Mister Faribault¹ dort die ersten Blockhäuser errichten lassen und gegenwärtig lebten schon ein paar hundert Menschen in dem Ort, der ihm zu Ehren seinen Namen trug.

Die Bäume, die damals am Fluss gestanden hatten, die hatten sich in Gebäude verwandelt. Es war eine sehr schöne Siedlung geworden, wie sie fand, und Clara lebte gern hier in dieser Gegend.

Sie erhob sich von ihrem Stein, klopfte sich den Schmutz vom Kleid und schlenderte zu ihrer Freundin und deren Tochter hinüber.

„Clara schau! Es schwimmt!“, rief Fanny ihr begeistert zu.

Vor Freude tanzte das Mädchen am Ufer und der braune Zopf hüpfte dabei hinter ihr her.

Zu zweit zogen sie das Mädchen auf, deren Lehrerin Clara jetzt auch war.

Ihre hervorragende Ausbildung, die Clara als Tochter eines reichen Fabrikbesitzers einst in Sachsen genossen hatte, half ihr derzeitig täglich hier. Die Schule der Stadt war ihr Betätigungsfeld und der Gründer der Stadt legte besonders großen Wert auf gute Bildung.

Auch Rose strahlte sie an. Das Lächeln der Geliebten vertrieb augenblicklich den letzten Kummer aus Claras Herz und das schnell davon schwimmende Schiff trug auch die Erinnerung an Clara von Kletterwitz davon.

Einst vor ihrem gewalttätigen Mann geflohen, lebte sie gerade im Glück. Und das Holzstück nahm jetzt auch noch einen Gruß für Heinrich mit, ohne den sie wohl damals den Tod gefunden hätte.

Rose fiel ihr lachend um den Hals und ihre Lippen fanden sich zu einem Kuss.

Obwohl sie hier so weit oben im wilden Norden waren, hielten sie dennoch ihre Liebe unter sich. Zu schnell nahm jemand daran Anstoß, dass sich zwei Frauen liebten und ihr guter Ruf war die Voraussetzung für die Stelle als Lehrerin. Doch hinter verschlossenen Türen, oder so wie jetzt in der unbeobachteten Wildnis, fühlten sie sich beide frei.

Claras Blick folgte gedankenverloren dem winzigen Schiff.

„Du denkst an Heinrich und New Orleans?“, fragte Rose.

Clara konnte dem nur zustimmen, denn die Freundin kannte sie nur zu gut. Leugnen wäre zwecklos gewesen.

Durch die Nennung des Namens der Stadt sausten Claras Erinnerungen jetzt zu der großen Metropole, die etwa zweitausend Meilen entfernt im Süden lag und zu ihrem ersten Treffen mit Rose. Damals war die Freundin noch eine Sklavin in dem Hurenhaus gewesen, in dem Clara unfreiwillig gefangen gehalten wurde.

Es waren furchtbare Zeiten gewesen, die Clara eigentlich vergessen wollte, doch die Angst davor steckte viel zu tief in ihr drin.

Selbst jetzt, nach über zehn Jahren, wachte sie gelegentlich noch schreiend aus dem Traum, wenn sie ihren Schwager Cornelius vor sich sah, dem sie diesen Zwangsaufenthalt verdankte. Oder Tobias, der sie dort mehr als einmal brutal geschändet hatte.

Auf ihrer Flucht hatte Rose damals beide Männer erschossen und doch, oder gerade deswegen, kam jedes Mal diese furchtbare Erinnerung in ihr hoch, wenn sie mit Rose oder Fanny zusammen war, denn Cornelius war der Vater von Rose und Tobias der von Fanny.

Dass beide durch eine Vergewaltigung gezeugt worden waren, machte die Sache auch nicht viel leichter für Clara. Das braune Haar, das sowohl Rose als auch Fanny hatten, zeugte ebenfalls von diesen Gewalttaten.

Wenn man es genau nahm, so war Rose eigentlich ihre Nichte. Rose von Kletterwitz, aber auf den Grafentitel legten sie beide keinen Wert. Wer wollte schon mit Gewalttätern und Vergewaltigern verwandt sein?

Auch aus diesen Erinnerungen riss Clara das Lachen von Fanny wieder heraus.

Rose legte ihren Arm um Claras Schultern und gemeinsam blickten sie zu Fanny Mae hinüber, die es wohl immer noch nicht fassen konnte, dass ihr selbst geschnitztes Boot den Fluss hinuntertrieb und der starken Strömung standhielt.

Derzeitig schaute Rose dem Schiff hinterher und Clara erinnerte sich abermals an die Flucht mit ihr. Damals waren sie ebenfalls mit einem Schiff gefahren, von New Orleans nach St. Louis.

In dem verträumten Blick von Rose erkannte Clara, dass die Geliebte gerade an den Beginn ihrer Beziehung zurückdachte und sicherlich auch an Samuel, den schwarzen Matrosen, welchen Rose auf ihrer Flucht dort kennengelernt hatte. Oft hatte sie von ihm geschwärmt.

Langsam senkte sich die Sonne im Westen gegen den Horizont herab und es wurde kühl am Fluss.

„Lass uns nach Hause gehen!“, erklärte Clara und zog sich die Jacke fester um ihren Körper.

„Morgen beginnen wir mit einem neuen Boot und dieses Mal machen wir eines mit einem Segel dran!“, bemerkte sie zu Fanny, die sofort freudig mit der Planung ihres neuen Schiffes begann.

Zu dritt schlenderten sie zur Siedlung zurück und das Mädchen suchte bereits Holz für den nächsten Stapellauf.

¹ Alexander Faribault (22.6.1806 - 28.11.1882), amerikanischer Pelzhändler.

2. Kapitel

Splitter der Erinnerung

Liebevoll strich Rose ihrer Tochter über den Kopf. Es hatte ewig gedauert, bis sie Fanny endlich ins Bett bekommen hatte. Claras lieb gemeinter Ratschlag mit dem Bau eines Segelbootes war völlig aus dem Ruder gelaufen.

Fanny hatte ewig gebettelt, noch an diesem Tag mit dem Schnitzen zu beginnen, doch am nächsten musste sie in die Schule und es war schon später Abend.

„Erzähle etwas! Oder sing mir was vor!“, verlangte die Tochter jetzt und Rose dachte nach. Die Gedanken flogen weit zurück und ein längst vergessen geglaubtes Lied fiel ihr wieder ein, dass ihre Großmutter Ifunanya oft an ihrem eigenen Bett gesungen hatte.

Aber mit der Erinnerung an die Großmutter kamen auch die furchtbaren Bilder der Baumwollfarm zurück, denn dort hatte sie die Lieder in der alten Sprache ihrer Heimat gesungen und oft von Afrika erzählt. Das durfte sie damals aber erst, wenn die Aufseher in ihren Häusern waren.

Bei Ifunanya hatte Rose häufig diese Sehnsucht nach der alten Heimat herausgehört.

„Afrika!“, sagte sie leise und sofort war Fanny mit der Nachfrage dabei.

Augenblicklich musste Rose das erzählen, was die Großmutter ihr damals berichtet hatte: von der Savanne, von Antilopen und Elefanten.

Und während Rose darüber berichtete, war sie mit ihren Gedanken ganz woanders.

Sie befand sich wieder in der mit Schilf gedeckten Hütte nördlich von New Orleans und spürte gleichzeitig die Narben der Peitsche auf ihrem Rücken.

Bisher hatte sie es vermieden, Fanny etwas davon zu erzählen, denn noch war die Tochter viel zu jung, als dass sie es verstehen konnte.

Nicht einmal sie selbst konnte es begreifen!

Sie begann eines der Lieder in der fremden Sprache zu singen, doch die Worte fielen ihr nicht mehr alle ein. Daher erklärte sie Fanny, worum es in dem Lied ging: um zwei kleine Antilopen in der Savanne, die nach einem ausgelassenen Spiel aneinander gekuschelt im hohen Gras schliefen. Es war ein sehr, sehr altes afrikanisches Schlaflied.

Rose summte es und Fanny schlief dabei langsam ein.

Mit dem Blick auf Fannys schlafendes Gesicht im Scheine der Petroleumlampe dachte Rose an die eigene Kindheit zurück. Es war ein Wunder gewesen, dass sie überhaupt die Großmutter und ihre Mutter Mae kennenlernen durfte.

Auf ihrer Farm war sie das einzige Mädchen gewesen, das fast fünfzehn Jahre bei ihrer Mutter leben durfte. Ihre Freundinnen waren meist schon im Alter von sieben oder acht den Müttern entrissen und wie Vieh auf einem Markt verkauft worden.

Erst viel später hatte sie verstanden, dass dieses Glück eigentlich auf dem Unglück ihrer Mutter beruhte. Sie war die uneheliche Tochter ihres Masters gewesen und daher verschont worden.

Anderenfalls wäre sie sicherlich sofort Handelsware gewesen. Die Farmer des Südens verdienten manchmal mehr mit ihren Sklaven, als mit den Erlösen ihrer Farm.

Eine hübsche Sklavin konnte dreihundert Dollar wert sein. Erst ihre versuchte Flucht hatte ihren Master Cornelius dazu gebracht, sie an das Bordell zu verkaufen, dessen Besitzer er allerdings ebenfalls gewesen war.

Die Fragmente dieser Erinnerung schnitten wie Glassplitter in ihre Haut und Rose fühlte, wie sich alles in ihr vor Schmerz zusammenkrampfte.

Clara trat zu ihr und legte ihr sacht die Hand auf die Schulter.

„Komm ins Bett!“, flüsterte ihr die Freundin ins Ohr.

Rose kam nur mühsam von der Bettkante hoch. Die dunkle Erinnerung drückte sie zu Boden.

Sie fragte sich, warum das gerade heute geschehen war. Hing es mit dem Fluss zusammen, an dessen Ufer sie am Nachmittag gestanden hatten? Vermutlich, denn auch die Farm lag im Süden in der Nähe dieses gewaltigen Stroms.

Leise verließen sie den Raum und gingen in die Stube hinüber.

Ihre kleine Hütte hatte drei Zimmer und der pure Luxus war dabei der Raum, in dem Fanny alleine schlief. Als sie vor Jahren dieses Haus gebaut hatten, hatte Clara darauf bestanden.

Sie hatte es Kinderzimmer genannt und an ihr eigenes Zimmer in der fernen Heimat verwiesen, aber das hier war eine Holzhütte in Minnesota und keine herrschaftliche Villa in Chemnitz.

Rose warf einen letzten Blick auf die schlafende Tochter und schob die Tür leise zu.

Jetzt drehte sich Rose zu ihrer Freundin um. Die anfänglich ziemlich stürmische und heiße Liebe war einer Vertrautheit gewichen.

Während sich Clara in der Schüssel wusch, beobachtete Rose sie und in ihrem Kopf waren immer noch die Erinnerungen an früher.

„Fanny hat mich schon wieder nach ihrer Großmutter gefragt“, begann Rose und trat an die Schüssel.

„Sie ist jetzt in einem Alter, in dem man Fragen stellt. Du solltest ihr die Wahrheit sagen!“, entgegnete Clara und trocknete sich mit einem Tuch ab.

„Die Wahrheit? Meinst du wirklich, dass sie das verstehen kann?“, entgegnete Rose zweifelnd und streifte sich das Kleid ab.

„Ich denke schon!“, erwiderte Clara und ging zum Bett hinüber.

Zweifelnd blickte Rose ihr nach. Natürlich war Fanny ziemlich aufgeschlossen und für ihr Alter auch schon sehr schlau, aber sollte sie die Tochter wirklich mit all diesen schrecklichen Bildern konfrontieren, die in ihrem Kopf noch gut verwahrt steckten?

Erst einmal ausgesprochen, würde sie es nie wieder zurücknehmen können! Und vielleicht kam dieser Schmerz, den Rose immer spürte, wenn sie an Mae dachte, genau aus der Tatsache, dass sie die Erinnerungen an die Mutter verdrängt hatte.

Schnell wusch sie sich Arme, Schultern und Gesicht und schlüpfte danach zu Clara unter die warme Decke, doch an Schlaf war momentan nicht mehr zu denken.

„Warum tun Menschen anderen Menschen so etwas an?“, fragte sie und es war genau das, was wohl auch Fanny fragen würde.

„Weil manche denken, ihr eigenes Leben wäre wichtiger als jedes andere!“, erklärte Clara bitter.

Das brachte es wohl ziemlich genau auf den Punkt.

„Schau mal“, setzte Clara fort und drehte ihr das Gesicht zu. „Im Süden ist seit letztem Jahr Krieg. Der Vater von Jeremy hat sich den Unionstruppen angeschlossen. Fanny wird sicher in den nächsten Tagen immer wieder danach fragen, was da los ist und bald werde ich keine Ausflüchte mehr machen können!“, flüsterte Clara.

Damit wurde es wohl wirklich Zeit. Rose kannte Jeremy und dessen Vater recht gut, denn der Junge war Fannys Schulfreund und fast jeden Tag waren sie im Winter vor dem Haus durch den Schnee getobt.

Ein einziges Wort von ihm würde Fanny nur noch mehr verwirren, als wenn Rose es ihr erklärte, aber ging das so

einfach?

Bisher hatte sie es sogar vermieden, der Tochter den zerschlagenen Rücken zu zeigen. Die Narben der Peitsche, die ihr Vater vor Jahrzehnten gegen sie gerichtet hatte, schmerzten immer noch, wenn das Wetter umschlug.

„Schlaf jetzt!“, flüsterte Clara und gab ihr einen Kuss.

Während Clara neben ihr leise zu schnarchen begann, überlegte sich Rose die richtigen Worte für Fanny.

Der fast volle Mond schien durch das Fenster und brachte die Erinnerungen der Seele wieder hoch.

Wie oft hatte sie mit Mae im Süden vor der Hütte gegessen und im Mondlicht leise gesungen?

Gerade hörte sie wieder die Stimme der Mutter in ihrem Kopf!

3. Kapitel

Totes Land, mit Schnaps bewässert

Maria kniete unweit ihres Tipis und ließ die bröckelige Erde durch ihre Finger gleiten. Seit mehr als zehn Jahren war sie jetzt bereits die Frau des Weitblickenden Falken. Als „Großes Feuer“, wie sie sich seitdem nannte, war sie irgendwie zwischen den Welten gefangen. Einst aus Sachsen hierher nach Amerika geflohen, war sie jetzt eine Frau der Wahpekhute², aber so richtig gehörte sie nicht dazu.

Sie hob den Blick und schaute in die Augen ihrer Tochter, die ihr gegenüber hockte.

„Wenn das in diesem Jahr wieder so eine Ernte wird, wie sie es im letzten Jahr war, dann lohnt sich das nicht!“, erklärte Katharina und traf es damit auf den Punkt.

Maria nickte zustimmend und ließ den Blick über das Lager gleiten.

Die Wahpekhute waren ein Unterstamm der Sioux und das hier war die ihnen von der Regierung zugewiesene Reservation. Redwood County in Minnesota!

Seit annähernd zehn Jahren, also beinahe schon so lange, wie sie die Frau des Falken war, lebten sie an diesem Platz, obwohl Leben wohl das falsche Wort dafür war. Dahinvegetieren traf es wohl eher!

Und Maria war an dem ganzen Desaster auch noch schuld! Vielleicht nicht sie alleine, aber sie fühlte es tief in sich, dass es ohne ihr Zutun nie so weit gekommen wäre.

Ihre Gedanken flogen um Jahre zurück. Bei der Großmutter im Erzgebirge hatte Maria alles Wissen erworben, welches es zur Landwirtschaft zu erlernen gab. Der kleine Hof hatte

damals zwei Kühe, zwei Schweine, Hühner, Gänse und einen Garten, der sicher nicht viel größer gewesen war, als das Stück Land, das sie jetzt bewirtschaftete, doch die Ernte in Sachsen war um ein vielfaches größer, als das, was ihr dieser karge Boden selbst im besten Jahr gebracht hatte.

„Verdammt!“, fluchte sie und hätte am liebsten die kleine Gartenhacke zu Boden geworfen.

Es war ein Betrug gewesen und sie war sehenden Auges in die Falle getappt, damals, als sie das Leben von Rose und ihrer Freundin Clara gegen die Freiheit der Wahpekhute eingetauscht hatte.

Alles hatte so gut geklungen: Die Regierung wollte ihnen Land geben und darauf sollten die Sioux sesshaft werden.

Die immer mehr verschwindenden Wildtiere hatten sie damals bewogen, in den Handel einzuwilligen, der auch noch mit Geld und Verpflegung besonders schmackhaft gemacht worden war.

Doch zwei Dinge hatte wohl niemand bedacht: zum ersten waren die Wahpekhute keine Bauern und zum zweiten war der Boden auch noch völlig ungeeignet, um hier irgendetwas Brauchbares anzubauen.

Das fruchtbare Ackerland hatten sich die weißen Farmer genommen und hier würde sich höchstens noch Viehzucht lohnen.

Die Möhren, die sie im vergangenen Jahr geerntet hatten, waren selten länger als ihr kleiner Finger gewesen und diese Missernte zwang sie, bei den Händlern zusätzliche Nahrungsmittel auf Kredit zu kaufen, welchen sie erst zurückzahlen konnten, wenn die Regierung ihnen den jährlichen Betrag gegeben hatte.

Und diese Zahlung kam auch noch nicht mal pünktlich, denn der Krieg im Süden kostete wohl mehr, als die Regierung gedacht hatte.

Aber ohne Geld und Essen waren sie hier verloren.

Mit anderen Worten: man hielt sie in der Abhängigkeit dieser Reservation, die sie auch nicht mehr verlassen

durften.

Maria stemmte sich hoch und überblickte den kleinen Garten, den sie hier hatte. Jeder hatte ein Stück Land für sich bekommen. Es sollte wohl so aussehen, wie bei den weißen Farmern und war eventuell damals auch so geplant, aber es war ein Irrtum gewesen.

Der größte Fehler war gewesen, dass niemand wirklich bedacht hatte, dass den Sioux jeglicher Begriff von Eigentum fehlte!

Allen gehörte alles, außer der Kleidung, die man auf dem Leib trug und eventuell noch der Töpfe im Tipi.

Das, was in Jahrtausenden entstanden war, das konnte man nicht per Befehl in ein paar Jahren ändern.

Maria seufzte und wandte ihren Blick nach Osten. Dort waren, in etwa hundert Meilen Entfernung, die ehemaligen Jagdgebiete der Wahpekhute gewesen. Jetzt befand sich dort die Stadt Faribault, in der auch ihre Freundin Clara lebte.

Erst am Tage zuvor hatte Maria einen Brief von ihr erhalten und jetzt wollte sie die Antwort noch zur Poststelle bringen.

„Passt du auf deine kleine Schwester auf?“, fragte Maria die Tochter.

Die zwölfjährige nickte und erhob sich ebenfalls.

Am Eingang des Tipis saß kleine Drossel und spielte mit einem hölzernen Pferd, das Clara ihr zu Weihnachten geschickt hatte.

Marias jüngste Tochter war gerade drei Jahre alt geworden und ihre beiden zehnjährigen Söhne waren wohl wieder mit ihrem Vater hier irgendwo unterwegs.

Bei Jungen und Mädchen griffen noch die alten Traditionen: Die Mädchen machten die schwere Arbeit in Zelt und auf dem Feld, die Jungen trieben sich umher, doch überall sonst zerbrach die alte Ordnung zusehends.

Waren die Männer und Jungen früher erfolgreiche Jäger gewesen, so hatten ihre beiden Söhne noch nie einen

lebenden Wapiti gesehen.

Maria trat in ihr Zelt und nahm den Brief an sich.

Mit wachen Augen ging sie durch das Zeltlager hinüber zum Gebäude der Sioux-Agentur, in dem sich auch die Poststelle befand.

Vermutlich war sie die einzige der Wahpekhute, die diese jemals betreten hatte und jedes Mal wurde sie dort erneut so komisch angesehen.

Die etwa zwanzig Männer mussten doch mittlerweile alle begriffen haben, dass sie lesen und schreiben konnte.

Mit den schwarzen Haaren und der typisch roten Sonnenschutzbemalung im Gesicht sah sie den Frauen der Dakota zwar ähnlich, aber so ähnlich jetzt auch wieder nicht, dass ihre Herkunft nicht jedem sofort ins Auge fiel.

An einem Gatter vor der Station lungerte eine Gruppe Jugendlicher herum. Es war etwa ein Dutzend halbwüchsige, die keine Aufgaben und demzufolge auch nur Blödsinn im Kopf hatten.

Für eine Frau alleine war es nicht ganz ungefährlich, sich da hindurch zu bewegen, aber ihr Weg führte genau hier entlang und somit blieb ihr gar nichts anderes übrig.

Und offensichtlich waren einige von den Jugendlichen auch noch betrunken. Ihre Mütter hatten alle Hände voll zu tun, die Mäuler zu stopfen und diese Rabauken gaben die sauer erkämpften Dollarmünzen für Branntwein aus.

Nur einige Schritte hätte Maria noch gebraucht, aber sie kam nicht so weit.

Im Nu war sie eingekreist und der Brief wurde ihr entrissen. Sie versuchte, das Schriftstück zurückzubekommen, doch die Jungen ließen sie immer wieder ins Leere laufen. Es wurde ein eher unwürdiges Fangspiel!

In dem Brief waren Ostergrüße für Rose, Clara und Gundel, die alle drei in derselben Stadt lebten und Maria wollte ihn unbedingt zurück.

Das Lachen über ihre nutzlosen Versuche ärgerte sie noch mehr.

Schließlich erschien Häuptling Taoyateduta³, der ein Freund ihres Mannes war.

Auf ihn hörten die jungen Männer letztendlich und sie bekam ihr Schreiben zurück, aber auch noch eine Ohrfeige zusätzlich.

Früher hätte es so etwas nicht gegeben. Da stimmte sie mit dem Häuptling überein.

Sich die schmerzende Wange reibend, betrat sie anschließend die Poststation.

² Wahpekhute - eine der vier Untergruppen der östlichen Dakota. Sie lebten in Minnesota.

³ Taoyateduta (Little Crow, deutsch Kleine Krähe), (ca. 1810 - 3.7.1863), war ein Häuptling der Mdewakanton, der Dakota-Sioux.

4. Kapitel

Wie sage ich es meinem Kind?

Die ganze Nacht und den halben Tag hatte Rose gegrübelt, was sie Fanny sagen konnte. Natürlich hatte Clara recht mit ihrer Bemerkung. Im Süden tobte ein Krieg, der genau darum ging, zu klären, wie die Menschen miteinander umgingen.

Vor Jahren hatte Fanny schon gefragt, warum ihre eigene Haut um so viel dunkler war, als die ihrer Mitschüler. Damals hatte Rose begonnen, der Tochter von der fernen Heimat Afrika zu erzählen. Momentan war es wohl so weit, den Schritt von der Großmutter zur Mutter zu machen und über das Leben von Mae zu berichten.

Doch wie fing man so etwas an?

Machte man es sacht und vorsichtig? Oder sollte Rose einfach das Kleid ausziehen und Fanny mit der brutalen Wirklichkeit der Sklavenstaaten konfrontieren?

In zwei Monaten würde Fanny elf Jahre alt sein und Rose dachte daran zurück, wie sie in diesem Alter gewesen war. Damals, als jeder sie nur Schokoladenmädchen genannt hatte, weil ihre Haut braun war.

Bis sie mit Clara zusammengetroffen war, war sie immer irgendwie zwischen allen gewesen. Nicht ganz schwarz und nicht ganz weiß.

Die Arbeit auf der Plantage war schwer gewesen und ihre hellere Haut hatte ihr nur den Vorteil eingebracht, dass sie bei Empfängen im Herrenhaus die Gäste bedienen musste. Sie war eben das Schokoladenmädchen gewesen, aber von den Leckereien hatte sie nie etwas abbekommen.

Erst Clara hatte ihr dann später wirklich Schokolade gegeben.

Aber noch immer stand die Frage im Raume, wie sie es Fanny erklären konnte.

Die Tochter kannte keine Sklaverei, keine Plantagen, keine Peitschen und sie wusste auch zum Glück nichts von der Angst, die einem jeden Tag beschlich, wenn man aus der Hütte trat und auf das Baumwollfeld ging.

Mit dreizehn hatte sie damals versucht, mit ihrem gleich alten Freund, von der Pflanzung zu fliehen und natürlich waren sie dabei geschnappt worden.

Der Freund war gestorben und sie hatte zehn Peitschenhiebe als Strafe erhalten.

Das war jetzt fünfzehn Jahre her und dennoch schmerzten die Narben davon noch immer. Die auf ihrem Körper genauso, wie die auf ihrer Seele.

Die Schule war für heute vorbei und Fanny würde in wenigen Augenblicken zu ihr zurückkommen.

Rose trat aus der Hütte auf die Terrasse hinaus.

Suchend ging ihr Blick die Straße entlang und schon wenig später konnte sie die Gestalt der Tochter erkennen. Wie immer schlenderte Fanny den Weg entlang und sah mit ihren wachen Augen die Welt an.

Zwei Häuser trennten Rose noch von ihr, als ein ziemlich großer Hund auf die Straße gelaufen kam und auf Fanny zustürmte.

Vor Schreck blieb Rose fast ihr Herz stehen, doch Fanny kniete sich einfach hin, umarmte den Hund, der sich das Schwanzwedelnd gefallen ließ.

Rose lehnte an der Wand, hielt sich mit der Hand die Brust und versuchte wieder zu Atem zu kommen.

Da waren sie wieder, diese dunklen Bilder aus der Tiefe ihrer Seele! Zehn Jahre in der Freiheit waren mit einem Male ausgelöscht. Sie sah abermals die Bluthunde mit dem gefletschten Gebiss, die sie damals verfolgt und gestellt hatten.

Fanny erhob sich und kam auf sie zu.

„Was ist?“, fragte die Tochter und jetzt war es an ihr, das erste Wort zu finden.

Vielleicht sollte sie mit dem Hund beginnen?

„Ich habe mich nur erschrocken, als der Hund auf dich zugestürmt ist!“, begann sie.

„Das ist nur Bruno! Der kennt mich und ist lieb!“, entgegnete Fanny und drehte sich zu dem Hund zurück, der gerade wieder in einem der Häuser verschwand.

„Komm rein und setze dich. Ich muss mit dir reden!“, sagte Rose sonderbar streng.

Offensichtlich bemerkte das auch Fanny, denn sie zog fragend die Augenbrauen hoch. Dann nickte die Tochter und betrat das Haus.

Minuten später saßen sie am Küchentisch.

„Warum darf ich nicht mehr mit Bruno spielen?“, erkundigte sich Fanny.

Rose winkte ab. „Es geht nicht um Bruno!“, erzählte sie leise und momentan wollte all das heraus, was da in den letzten Jahren gut verborgen in ihr gesteckt hatte.

Sie begann die Erzählung wie ein Märchen mit den Worten: „Es war vor vielen Jahren in Louisiana“, und brach sofort danach ab, weil das eben kein Märchen war.

Doch jetzt war Fanny aufmerksam und lauschte.

Mit diesem Beginn konnte Rose augenblicklich auch nicht mehr zurück.

„Ich habe mich gerade so sehr erschrocken, als der Hund auf dich zugestürmt ist, denn vor vielen Jahren war ich auf der Flucht vor den Hunden!“, setzte Rose fort.

Sie begann langsam über die ersten dreizehn Jahre ihres Lebens zu erzählen. Über Sklaverei, Menschenhandel und Bluthunde, Baumwollplantagen und Schilfhütten, über Peitschenhiebe und Schlangenbisse. Von brutalen Aufsehern, denen es Spaß gemacht hatte, mit der Peitsche auf wehrlose Menschen einzuschlagen.

Nachdem das erste Wort gesprochen war, sprudelte alles hemmungslos aus ihr heraus.

Als Clara eine Stunde später in die Hütte trat, erzählte sie gerade von ihrem Freund und dem Beginn der nächtlichen Flucht.

Fanny schaute sie immer noch an, aber es sah eher ungläubig aus. Dann berichtete Rose davon, wie sie gefangen wurden und sie erzählte auch von den Hunden, die darauf trainiert waren, nur schwarze Menschen anzufallen.

Rose schilderte auch ihre Bestrafung und streifte sich das Kleid anschließend herunter. Sie drehte Fanny den nackten Rücken zu und die Tochter trat auf sie zu. Noch immer waren die Narben zu sehen und Fanny strich mit ihren Fingern über die Striemen, danach umarmte sie Rose.

Rose drehte sich um und zog die Tochter an ihre Brust.

Beide weinten sie momentan.

Der Strom der Tränen konnte den Schmerz eventuell aus ihr herauswaschen, doch das würde sicherlich noch dauern.

Clara lehnte nur stumm am Herd und hatte ebenfalls Tränen in den Augen, denn auch ihr gegenüber hatte Rose bisher vieles von ihrem Schicksal verschwiegen.

Damit wusste Fanny alles über ihr Urgroßmutter und die Großmutter. Mit Grausen dachte Rose gerade daran, was wohl geschehen würde, falls Fanny nach ihrem Großvater und Vater fragen würde.

Bisher war das für die Tochter kein Thema gewesen, sie lebte eben mit zwei Müttern, doch es würde schwierig werden, es ihr zu erklären.

Zumindest jetzt, denn sie wollte nicht mit ihr über dieses Bordell reden, in das sie nach der Flucht verkauft worden war. Und auch nicht darüber, dass sie Fannys Großvater und Vater in Notwehr erschossen hatte.

Clara wischte sich die Tränen ab und hielt ihr das Kleid hin.

Dankbar nickte Rose ihr zu.

Erst Clara war es gewesen, die ihr damals gezeigt hatte, dass die Hautfarbe keine Rolle spielte und sie liebten sich beide so, wie sie waren.

5. Kapitel

Sternenregen und Mondlicht

Clara hatte einfach nur zugehört und dabei an ihr eigenes Schicksal gedacht, denn auch sie hatte die Knute von Cornelius zu spüren bekommen. Doch momentan musste sie Fanny zeigen, dass nicht alle weißen Menschen so waren.

Doch warum eigentlich? Hatte sie nicht in all den Jahren alles für Fanny gemacht?

Trotzdem musste sie die Tochter jetzt auf den Arm nehmen und auch an sich drücken. Und wie von Rose schon vermutet, kam augenblicklich von Fanny die Frage: „Warum tun Menschen anderen Menschen so etwas an?“

Damit war sie als Lehrerin gefordert und hatte es bei Rose nur eines Satzes bedurft, so musste sie bei Fanny etwas weiter ausholen.

Nach einer ziemlich langen Erklärung über Recht und Unrecht, Gewissen und Freiheit, brachte es dann doch der eine Satz so ziemlich auf den Punkt.

„Weil es Rassisten sind!“, stieß Rose aus und zog sich das Kleid wieder über.

„Nicht nur das! Sie denken, sie sind etwas Besseres! Erwinnere dich an Cornelius!“, entgegnete Clara und bemerkte den entsetzten Blick der Freundin.

Zwangsläufig fragte jetzt Fanny, wer Cornelius war und das war es wohl, was Rose befürchtet hatte.

Doch mit ihrer unbedachten Bemerkung wollte Clara Rose nicht die Arbeit der Erklärung überlassen, sondern erzählte ihrerseits, von der Brutalität ihres Schwagers.

Dabei ließ sie aber all das fort, was für ein kleines Mädchen noch nicht verständlich war und auch, dass er Fannys Großvater gewesen war.

„Er war durch und durch böse!“, endete Clara und streifte sich ihrerseits das Kleid herab, damit Fanny auch ihren Rücken sehen konnte.

„Du auch?“, fragte das Mädchen und strich mit den Fingern über Claras Rücken.

„Nur mit der Hilfe deiner Mutter habe ich überlebt!“, setzte sie hinzu und zog sich danach wieder an.

Jetzt begann sie von Abraham Lincoln⁴, von Jeremys Vater und dem Krieg zu erzählen. Vielleicht auch aus dem Grund, dass es auch Menschen gab, die gegen diese Sklaverei waren.

Fanny hörte geduldig zu und es wurde eine Art von Geschichtsstunde für sie.

Als die Nacht gekommen war, und Fanny schon fest schlief, lag Rose wieder in Claras Arm.

Gemeinsam aneinander gekuschelt waren sie beide in ihren Erinnerungen gefangen.

Es waren Rückblicke an eine Zeit, in der ihre Liebe einst begonnen hatte. Zumindest bei Clara, aber auch in den Augen ihrer Partnerin konnte sie das Grübeln sehen.

Jählings setzte sich Rose im Bett auf und sagte: „Ich muss sie da herausholen!“

„Woraus?“, fragte Clara, denn die Tochter lag ja im Nebenraum. Erst einen Augenblick später verstand sie, dass Rose nicht Fanny gemeint hatte, sondern ihre Mutter!

„Du bist verrückt!“, stieß sie entsetzt aus, denn Mae lebte in Louisiana. Nur völlig Verrückte würden versuchen, in den Süden zu gelangen.

Nie wieder wollte Clara nach New Orleans müssen!

„Ich muss es tun!“, erklärte Rose und drehte sich zu ihr um.

Clara sah die Entschlossenheit im Blick der Freundin. Sie kannte Rose nur zu gut und wusste, dass sie die Freundin niemals umstimmen konnte, wenn sie sich erst mal etwas in den Kopf gesetzt hatte.

„Du sollst für Fanny leben und nicht für Mae sterben! Und woher willst du wissen, dass sie noch immer auf der Farm ist? Wer weiß schon, was die Familie von Cornelius mit ihr angestellt hat!“, versuchte Clara dennoch, Rose umzustimmen, aber sie sah, dass sie es mit jedem Wort nur noch schlimmer machte.

„Ich kann dich aber nicht begleiten!“, setzte sie daher schnell hinzu.

Zwar war sie im Norden durch den Gnadenerlass rehabilitiert, aber im Süden wurde sie immer noch wegen Mordes gesucht.

Rose nickte und entgegnete: „Es reicht mir schon, wenn du in meiner Abwesenheit auf Fanny aufpasst!“

Bis zu diesem Punkt waren also die Gedanken der Gefährtin bereits gediehen!

Clara setzte sich ebenfalls im Bett auf und entgegnete: „Das verspreche ich dir!“

„Ich möchte mit meiner Mutter zurück sein, wenn Fanny Geburtstag hat!“, erklärte Rose.

„Dann musst du in den nächsten Tagen aufbrechen!“, stellte Clara fest, denn es waren nur noch acht Wochen bis zu diesem Tage und New Orleans war zweitausend Meilen entfernt.

Der Schmerz der baldigen Trennung von Rose legte sich schon um ihr Herz.

Offenbar fühlte es Rose ähnlich, denn in der nur leicht durch die Petroleumlampe erhellten Finsternis trafen ihre Lippen auf Claras Mund.

Es sollte wohl eine Art von Abschiedskuss sein, doch er wurde etwas stürmischer, als sie es beide gewollt hatten.

Sehr viel später lagen sie beide nackt, sich gegenseitig im Arm haltend und schnaufend in dem Bett. Es war

wunderschön gewesen und der Sternenregen der dabei Claras Haut gestreift hatte, war genau in derselben Intensität gewesen, wie er schon in ihrer ersten Liebesnacht auf sie herabgefallen war. Doch würde es ihre letzte gemeinsame Nacht gewesen sein?

War der Aufbruch von Rose eventuell ein Abschied für immer?

Clara klammerte sich regelrecht an die Geliebte an und wollte sie nicht mehr aus ihren Armen lassen. Dieser warme, weiche und so zerbrechliche Körper sollte hier bleiben. Rose sollte in Freiheit leben können!

Während Clara immer noch mit ihren Zweifeln kämpfte, spürte sie an den Bewegungen der Geliebten, dass Rose eingeschlafen war.

Doch Clara fand nicht in den Schlaf. Sie drehte die Petroleumlampe höher und betrachtete den Körper der anderen Frau. Im Licht betrachtet schien Rose zart zu sein, doch in den Erzählungen hatte Clara herausgehört, dass sie innerlich viel stärker war, als so mancher Mann.

Wenn es irgendjemand auf der Welt schaffen konnte, unbemerkt in eine gesicherte Plantage einzudringen und Mae zu befreien, dann war das wohl Rose!

Und wenn sich die Freundin erst einmal auf den Weg gemacht hatte, dann würde sie niemand mehr stoppen können.

Daher begann Clara zu überlegen, wie sie Rose das schwierige Unterfangen etwas leichter machen konnte und ihr Blick fiel auf die kleine Kiste, die seit Jahren verschlossen auf dem Schrank stand.

Clara löste sich sacht aus den Armen der schlafenden Partnerin und erhob sich aus dem Bett.

Nackt und barfuß schlich sie die drei Schritte und zog die Kiste herab. Nachdem sie diese auf dem Tisch abgestellt hatte, öffnete sie die beiden Verschlüsse und im Inneren der Schatulle lagen die beiden Revolver!